

Ferdinand Freiligrath: Von der Exotik zur Revolution

Ferdinand Freiligraths Lebenszeit (1810-76) fällt in die Periode zwischen den Kriegen gegen Napoleon I. (1815) und Napoleon III. (1871). Es war eine Zeit des Umbruchs, die von Hoffnungen auf Freiheit, Enttäuschungen durch das Regime, Aufbegehren in der Revolution von 1848, dem Scheitern vieler ihrer Anliegen und der Errichtung des Kaiserreichs gekennzeichnet war. Im sogenannten Vormärz bis zur Märzrevolution von 1848 verband sich der Patriotismus mit dem Ruf nach Freiheit und Demokratie, während nach der Revolution das Freiheitsbegehren leiser wurde und der Nationalismus erstarkte. Durch Repression, Zensur und Verfolgung gelang es den Preußen im Verlauf dieser gut 50 Jahre, den Liberalismus der Anfangsjahre, die daraus hervorgehende Demokratiebewegung und schließlich ihre Einmündung in die Revolution so in den Griff zu bekommen, dass nach 1849 nur Spuren davon übrigblieben. Freiligrath bildete mit seinem Leben, seiner Dichtung und seinem Handeln diesen Prozess fast bilderbuchgenau ab, und deshalb ist er für unser Verständnis dieser Periode auch heute noch interessant.

1. Die Biographie

Als Freiligrath 1810 in Detmold geboren wurde, war diese Stadt das Zentrum des Landes Lippe und damit eines der kleinsten Fürstentümer Deutschlands. Als er sieben Jahre alt war, starb seine Mutter, aber die Familie, ihre Freunde und das Umfeld fingen ihn auf. Aus Briefen geht hervor, dass er sich bereits als Junge mit Reimen und Versen beschäftigte und Reisebeschreibungen, Land- und Seeabenteuer verschlang. 1825 wurde aus dem Gymnasiasten ein Lehrling, der im Geschäft eines Onkels in Soest den Beruf des Kaufmanns lernte. Ein weiterer Onkel mit Geschäft in Edinburgh hatte nämlich den Wunsch kundgetan, Freiligrath später als Teilhaber und Erben einsetzen zu wollen. Die Lehrzeit betrug fünf Jahre, in deren Verlauf er Englisch, Französisch und Italienisch lernte und erste Gedichte verfasste.

1828 erschien eine Auswahl dieser ersten Gedichte im Soester Wochenblatt, aber zur selben Zeit zerschlug sich der Edinburgher Plan, weil der Onkel Konkurs anmelden musste. Stattdessen ging Freiligrath 1832 nach Amsterdam, wo er als Angestellter für ein großes Bank- und Handelshaus arbeitete. Die Weltstadt Amsterdam mit den Schiffen, dem Hafen und dem Meer, den Fremden und dem Warenangebot hatte unbestreitbar Einfluss auf ihn, und er folgte im Kopf dem Weg der Fracht, für die er vorher die Papiere hergerichtet hatte. Abenteuerlust auf der einen Seite, aber auch Gediegenheit auf der andern Seite amalgamierten zu einer Dichtung, die Freiligraths Existenz mit Farben belebte, ohne gleichzeitig eine Gefährdung für sie darzustellen. Er konnte sich immer wieder dem Traum hingeben, ein Schiff zu besteigen und dem Alltag davonzusegeln. Aber es blieb bei der Phantasie, und damit hatte er sogar Erfolg. Der Verlag Cotta brachte 1838 einen Band mit Freiligraths Gedichten heraus, der ihn - dank seiner exotischen Themen, der kräftigen Sprache und eingängiger Metaphern - auf einen Schlag bekannt machte.

1839 zog Freiligrath an den Mittelrhein, wo er nicht nur eine Ehe einging, sondern sich auch als Schriftsteller etablierte. In Unkel lernte er die Erzieherin Ida Melos kennen, und nach der Hochzeit zog das Paar nach St. Goar. Wo auch immer Freiligrath sich niederließ, scharte er einen Kreis von Freunden und Bewunderern um sich. Inzwischen ermöglichte ihm seine Herausgeberschaften, Artikel und Übersetzungen, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Aber das hatte ein Ende, als Freiligrath seiner zunehmenden Enttäuschung über das preußische Regime Luft machte. 1844 zog er sich von St. Goar nach Assmannshausen auf der anderen Rheinseite zurück, um seine Gedichtsammlung "Ein Glaubensbekenntnis" fertigzustellen, die

aus dem unpolitischen Schöngest einen politischen Dichter machte ("Trompeter der Revolution") und ihn ins Zentrum der Demokratiebewegung katapultierte. Um der drohenden Verfolgung zuvorzukommen, siedelten Freiligrath und seine Frau 1845 erst nach Brüssel und kurz danach an den Zürichsee über, wo der schmale Gedichtband "Ça ira!" entstand, der den politischen Ton des "Glaubensbekenntnisses" noch weiter in einen revolutionären Elan überführte. In der Schweiz wurde auch das erste von Freiligraths fünf Kindern geboren, und dies mag, neben der Angst vor Ausweisung, Verhaftung oder einem Gerichtsprozess, seinen Entschluss befördert haben, sich mit der Familie 1846 im Londoner Exil einzurichten. Hier kehrte Freiligrath zu seinem Brotberuf zurück und nahm eine Stelle als Angestellter einer angesehenen Firma an.

Als 1848 die Revolution in Deutschland ihrem Höhepunkt zustrebte, wagte er die Rückkehr nach Deutschland und ließ sich mit seiner Familie in Düsseldorf nieder. Dort schloss er sich dem Volksverein an, wurde Mitglied des Arbeitervereins und nahm als Delegierter an Demokratenkongressen in Frankfurt und Köln teil. Zwar folgte eine Anklage auf Hochverrat, doch sie endete mit einem Freispruch, und der Festumzug zu seinen Ehren war ein Beweis dafür, wie groß seine Popularität war. Noch im selben Jahr trat er in die Redaktion der "Neue(n) Rheinische(n) Zeitung" ein, die von Karl Marx und Friedrich Engels herausgegeben wurde, und im selben Jahr trat er auch dem "Bund der Kommunisten" bei. Aber das war nur eine Phase, seine Kontakte nehmen im Verlauf der nächsten Jahre ab, und 1860 sagte er sich ganz von der Arbeiterbewegung los. Vorher allerdings ging er im Jahr 1851 zum zweiten Mal ins Exil nach London, denn er wurde wegen Majestätsbeleidigung und Umsturzplänen gesucht. Hier arbeitete er von 1852 an wieder als Angestellter für ein Handelshaus und ab 1856 als Filialleiter einer Schweizer Bank. Als 1867 die Filiale geschlossen wurde und Freiligrath vorübergehend mittellos war, brachte ein Aufruf zu seiner Unterstützung in Deutschland die gewaltige Summe von 60.000 Talern zusammen.

Da er in England keine Anstellungsmöglichkeiten mehr für sich sah, entschloss sich Freiligrath 1868 zur Rückkehr nach Deutschland. In Preußen galt immer noch keine Amnestie für ihn, und so ließ er sich im Württembergischen nieder. Von seinen inneren und äußeren Kämpfen für die Demokratie müde geworden, verwandelte er sich zurück in den eher unpolitischen Patrioten, der er in seiner Zeit am Rhein schon einmal gewesen war. In diesem Zusammenhang verherrlichte er zwar die deutsche Seite im deutsch-französischen Krieg von 1870/71, aber mit den notorischen Franzosenhassern nationalistischer Prägung hatte er auch in seiner Spätphase nicht viel gemein. Hoch geehrt, sehr populär und viel gelesen starb Freiligrath 1876 in Cannstatt.

2. Das Werk

Sie haben gesehen, dass Freiligrath zwischen 1838 und 1848 ein ziemlich unstetes Leben führte. Aber genau in diesem Jahrzehnt erwarb er sich als Dichter den Hauptteil des Ruhms, der noch weit über seine Lebenszeit hinausreichen sollte. Sein Werk kann man in drei Phasen einteilen: Exotismus (1830er Jahre), Revolutionsbegeisterung (1840er Jahre) und Patriotismus (das Alterswerk).

Schon mit seinem ersten Gedichtband, der 1838 unter dem schlichten Titel "Gedichte" erschien, aber hauptsächlich Freiligraths exotische Phantasien enthielt, erzielte er eine große Resonanz. In den ersten sieben Jahren wurden acht Auflagen gedruckt, und bis 1905 kam der Band auf nicht weniger als 52 Auflagen.

Was war das Besondere an seinen Gedichten? Bereits in der Romantik hatte man die Gefährdung der Poesie befürchtet, die durch die Nüchternheit der Moderne an den Rand gedrückt werde. Schon in der Romantik waren viele in die Gegenwelt des Orients ausgewichen, um der Enge der Politik zu entkommen. Das gilt auch für Freiligrath. 1838 klagte er: "'s ist eine schwüle Zeit; der Poet steht vereinsamt in ihr, ein überflüssiges Gerät". Sein Schluss daraus: "Der Norden, ach, ist kalt und klug / Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste / Gelehnt an eines Hengstes Bug." Aber Freiligraths Dichtung unterschied sich von der Romantik, nicht nur durch seinen pathetischen Stil und seine metaphernreiche Sprache, sondern auch durch seine neuen Stoffe. Das gilt beispielhaft für seinen Orient. Dieser Orient lag nicht mehr in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart, er war keine Zauberwelt mehr, sondern eine Welt der Männer, und er war auch keine Welt mehr für sich, sondern wurde durch den Kolonialismus bedroht. Ein gutes Beispiel für alle drei Charakteristika ist Freiligraths Gedicht "Der Mohrenfürst", das einen Afrikaner präsentiert, der nach Europa verschleppt wird und dort der Volksbelustigung dienen muss. Dem Gedicht lag ein Zirkusbesuch Freiligraths in Amsterdam zugrunde, bei dem ein Afrikaner unter den Musikanten seine Aufmerksamkeit auf sich zog und ihn zu einer Phantasie über dessen Herkunft anregte.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Circus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dampf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und dass er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und dass er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und dass er nimmer zum Lager gekehrt;

Sein Auge ward nass; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, dass es rasselnd zersprang.

Der Mohrenfürst

Begriffe wie "Mohr" (lat. maurus, dunkelhäutig) oder "Neger" (lat. niger, schwarz) verwendete man in Freiligraths Zeit ohne einen Hauch Bewusstsein dafür, dass man Afrikaner oder überhaupt "People of Colour" diskriminiere. Im Gegenteil ging es Freiligrath um eine Parteinahme für Afrikaner, die er vor allem in seiner Zeit in Amsterdam als Seeleute, als Gestrandete und Entfremdete erlebte. Aus heutiger Sicht stellen seine Gedichte über die Schwarzen, die Araber oder Berber einen typischen "Orientalismus" dar, d.h. eine Zuschreibung, die wenig bis nichts mit den Lebensverhältnissen zu tun hatte, aus denen die Migranten, Verschleppten oder Sklaven stammten. Aber Freiligrath empfand es nicht so, und noch Jahrzehnte später verstand er sich als ein von allem Anfang an politischer Dichter, der für Menschenrechte, Freiheit und Demokratie eintrat. In einem Brief an den Verleger Brockhaus schrieb er 1852: "Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich nur wundern mag, dass ich ein Dichter der Revolution geworden bin... Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionär. Es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Sozietät." Ganz gewiss rüttelte Freiligraths exotische Dichtung

an der saturierten Biedermeiergesellschaft, von daher auch sein Erfolg besonders bei der jüngeren Generation. Aber ebenso gewiss nahm diese exotische Dichtung einen moralistischen oder humanistischen und keinen revolutionären Standpunkt ein, sondern lenkte als romantischer Eskapismus von den deutschen Verhältnissen eher ab.

Schon um 1839 herum begann Freiligrath selbst, ein Ungenügen an seiner exotischen Dichtung zu empfinden. Tatsächlich fand sich bereits in seinem ersten Gedichtband das Gedicht "Meine Stoffe", das seine Haltung zum Exotismus reflektiert und sich mit der Kritik daran auseinandersetzt. Es beginnt mit der Strophe: "Ihr sagt: 'Was drückst du wiederum / Den Turban auf die schwarzen Haare? / Was hängst du wieder ernst und stumm / Im weidnen Korb am Dromedare?'" Dann zitiert er seine Kritiker: "Sei wach den Stimmen deiner Zeit! / Horch' auf in deines Volkes Grenzen!" Aber noch fasziniert ihn der Exotismus zu sehr: "Oh, könnt ich folgen eurem Rat! / Doch düster durch versengte Halme / Wall' ich der Wüste dürren Pfad: - / Wächst in der Wüste nicht die Palme?"

Es fällt in die Zeit seiner Übersiedlung an den Mittelrhein im Jahr 1841, dass sich Freiligrath von der exotischen Orientdichtung mit einem harten Schnitt abwendete und der patriotischen Rheinromantik ergab. Das lässt sich in seinem Gedicht "Auch eine Rheinsage" nachlesen: "Zum Teufel die Kamele, / Zum Teufel auch die Leu'n! / Es rauscht durch meine Seele / Der alte deutsche Rhein! // Er rauscht mir um die Stirne / Mit Wein- und Eichenlaub; / Er wäscht mir aus dem Hirne / Verjährten Wüstenstaub." Freiligraths Abkehr vom Orient und seine Hinwendung zu Deutschland bedeutete noch nicht seine Politisierung, ganz im Gegenteil. In diesem Jahr 1841 beendete er nämlich sein Gedicht "In Spanien" mit Worten, die einmal mehr die Freiheit der Kunst unterstreichen sollten: "Der Dichter steht auf einer höhern Warte / Als auf den Zinnen der Partei!" Diese Zeilen wandten sich gegen den jüngeren Dichter Georg Herwegh, der sich gerade als Speerspitze der Demokratiebewegung einen Namen machte und in einem "An Ferdinand Freiligrath" betitelten Gedicht prompt eine Antwort formulierte: "Die Fürsten träumen, lasst die Dichter handeln... Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden, / Und meinen Lorbeer flechte die Partei!" Herwegh war nicht der einzige Dichterkollege, der an Freiligraths pointierter Abstinenz von der Politik Anstoß nahm. Auch andere Dichter reagierten scharf auf den - in ihren Augen - opportunistischen Freiligrath, und als der König ihm 1842 für sein politisches Wohlverhalten auch noch eine Apanage von 300 Talern jährlich aussetzte, wurde überdies der Vorwurf des speichelleckerischen Hofschranzentums gegenüber dem Preußen laut.

An einem so kommunikationsfreudigen Dichter wie Freiligrath muss seine Isolierung innerhalb der fortschrittlichen Dichterschaft genagt haben, aber das alleine war nicht der Grund für seinen allmählichen Sinneswandel. Der tiefere Grund für Freiligraths Umdenken war der Monarch selbst - Friedrich Wilhelm IV. Die vorherige Romantikergeneration der Brentanos und von Arnims hatte große Hoffnungen auf Friedrich Wilhelm gesetzt, als er noch Kronprinz war. Er war ein sensibler, musischer, zugeneigter Kronprinz gewesen, der sich besonders für Architektur interessierte und die Gesellschaft der Romantiker suchte. Als er 1840 den Thron bestieg, wehte der Wind jedoch sehr bald aus einer andern Richtung.

1842 fand in Köln ein Dombaufest statt, mit dem der König den Anspruch auf die Wiederherstellung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit ihm als oberstem Glaubenshüter erhob. Im Sommer darauf kam es zu einer Konfrontation zwischen dem rheinischen Landtag und der Berliner Regierung, bei der das rheinische Bürgertum den Kürzeren zog. Der Landtag wollte den *Code civil* beibehalten, weil das preußische Gesetzbuch

die Ständegesellschaft weiter fortschrieb. Stattdessen kam es zum Eklat, und die Regierung zeigte nur Härte. Schließlich wurde die Zensur massiv verschärft, obwohl der König bei seinem Machtantritt das Gegenteil versprochen hatte. Auch Freiligrath wurde Opfer der Zensur, und zwar mit mindestens drei Gedichten. Eines davon war die Nachdichtung von Robert Burns' Ruf nach sozialer Gerechtigkeit in "A man's a man for a' that ", das Freiligrath als "Trotz alledem und alledem" übersetzte.

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal -
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt "gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Trotz alledem!

Zu Anfang des Jahres 1843 schrieb Freiligrath dann schon: "Von der Zukunft des Vaterlandes erwart' ich nicht viel. Stickluft oben und Stickluft unten - was soll aus dieser Misère Gutes kommen?" Genau ein Jahr verzichtete er auf die Apanage: "Ich will frei und ungehemmt dastehen - die paar hundert Thaler sind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo fast Alles, was der König tut, einem die Brust beklemmt." Und im Herbst desselben Jahres 1844 schrieb er im Vorwort zu seinem Gedichtband "Ein Glaubensbekenntnis": "Es ist mir hauptsächlich darum zu thun, eine nunmehr hinter mir liegende Übergangsepoche meiner poetischen und politischen Bildung auch sichtbar für mich und Andere zum Abschluss zu bringen."

Durch die Anordnung der Gedichte in "Ein Glaubensbekenntnis" stellt der Band eine Art Autobiographie dar, die Freiligraths Läuterung vom weltfremden zum politischen Dichter nachzeichnet. Noch einmal eröffnet das Beharren auf der Kunst um der Kunst willen den Band, um in der Folge sukzessiv aufgegeben zu werden. Zuerst vollzieht Freiligrath eine klare Absage an die Romantik, deren Ausweichen in den Traum, in die Phantasie und in die Binnenschau nicht mehr zeitgemäß sind: "Dein Reich ist aus!". Dann folgt eine Umwidmung des Rheins, der

jetzt weniger als Sehnsuchtsort denn als Freiheitshort erscheint: Von den Rheinländern spricht er als einem Volk, das "in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! - / Für sein Recht den Fuß beim Male hält!". Und endlich verkürzt Freiligrath die Trias Einigkeit/Recht/Freiheit um die Einigkeit (den Patriotismus), um desto stärker die beiden andern Elemente zu fordern. Nun sind alle Demokraten aufgerufen, noch lauter zu fordern "die Freiheit! das Recht!".

Bis zum Ende seiner Zeit am Rhein war Freiligrath zögerlich, was seine unmittelbar politische Zuordnung angeht, aber auch das änderte sich sukzessive. Im Januar/Februar 1844 bekannte er: "Wie ich, ohne die Revolution zu wollen, dennoch einsehe, dass die Reform Not tut." Diese Einsicht begründete er mit der Tatsache, dass man als unparteiischer Dichter "doch am Ende nur dem rohesten Absolutismus in die Hände arbeitet." In der Schweiz vollzog Freiligrath dann die Wandlung von einem reformerischen zu einem revolutionären Dichter, und zwar mit den sechs Gedichten aus "Ça ira!", unter denen das Gedicht "Von unten auf!" zum ersten Mal einen Proletarier zum Helden der Geschichte machte.

Ein Dämpfer kam von Biberich: - stolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, dass rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoss er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersgluth, der dieses Glanzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er - der Proletarier-Maschinist!

Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrscht ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: - ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

Nach der Revolution gab Freiligrath eine weitere Sammlung heraus, die noch einmal so aufrührerische Gedichte wie "Leipzigs Todten" von 1845, "Requiescat" von 1846 oder "Schwarz-Roth-Gold" von 1848 versammelte.

Schwarz-Rot-Gold

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland aber machte Freiligrath seinen Frieden mit den unabänderlich scheinenden Verhältnissen und verwandelte sich zurück in den patriotischen Quietisten, der er in seiner Zeit am Rhein schon einmal gewesen war. Hier und da trat er noch mit Gelegenheitsgedichten zu Geburtstagen, Begräbnissen oder Jahrestagen auf, durch die er sich in Erinnerung hielt. Kurz vor dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 verfasste er sein wohl patriotischstes Gedicht "Hurra Germania!", aber ansonsten ging seine politische Dichtung hauptsächlich in sozialkritische Dichtung über. In den meisten Elogen, die anlässlich seines Todes im Jahr 1876 auf ihn gehalten wurden, überwog deutlich diese Spätphase die beiden vorangehenden Phasen und ganz besonders seine Revolutionsgedichte.

3. Eine Würdigung

In der Freiligrathforschung hat man immer wieder nach Begriffen gesucht, die Freiligraths politische Einstellung in den verschiedenen Phasen seines Lebens und seiner Dichtung charakterisieren könnten. Als "liberalen Kosmopoliten" hat man ihn in seiner ersten Phase bezeichnet, als "spätromantischen Nationalliberalen" in seiner rheinromantischen Zwischenphase und als "konstitutionellen Liberalen" in seiner revolutionären Phase.

Eingängiger finde ich die Beobachtung eines der Freiligrathforschers, der sein Ringen um die richtige politische Haltung anhand der Fahnen charakterisiert, die er in seinen Gedichten symbolisch hisste: 1831 der schwarz-weiße Preußenadler, 1834 ein neutraler Phönix (der im Flug über die Politik hinweggleitet), 1843 die schwarz-rot-goldenen Burschenschaftsfarben, 1846 der proletarische Bettelsack, 1848 wieder die schwarz-rot-goldene Einheitsfahne, nach 1848 das rote Banner der Internationalen und nach 1870/71 das preußische Schwarz-Weiß-Rot.

Man wird Ferdinand Freiligrath wohl kein Unrecht tun, wenn man ihn eher einen Gemütsmenschen als einen Intellektuellen nennt. Er schrieb, wie man heute sagen würde, "aus dem Bauch heraus". Er war stark von der Meinung der Freunde, Bekannten und auch Feinde in seiner jeweiligen Umgebung abhängig, zeigte Züge von Eitelkeit und Opportunismus, aber auch von Humor und Selbstironie. Seine Politisierung und Radikalisierung vollzog er nur mit Zögern und Zaudern, aber schließlich vollzog er sie mit allen Konsequenzen: "Die Verse tun's nicht allein, es will auch ein Ding dabei sein, das man Charakter nennt." In einer Situation, in der er eine Apanage vom König erhielt und überdies vom Weimarer Hof umworben wurde, veröffentlichte er "Ein Glaubensbekenntnis" und wählte damit den Gang in die Unsicherheit und in die Wahl zwischen Berufsverbot und Exil. Das macht ihn am Ende zum würdigen Namensgeber für das "Freili"-Projekt, das unser "Kulturnetz Oberes Mittelrheintal" ins Leben gerufen hat, um sich in den kommenden Jahren damit der Stärkung der Demokratie zu widmen.